

Hacik Rafi
Gazer

„Wenn einer kalendern kann,
kommt er durch die ganze Welt“

Beobachtungen zum Gedächtnis
der christlichen Märtyrer im 21. Jahrhundert¹

*Gewidmet
dem Andenken an meine Vorvorgängerin,
Frau Professor Dr. Fairy von Lilienfeld,
geboren am 4. Oktober 1917,
Professorin in Erlangen seit 1966,
verstorben am 12. November 2009*

I. Einleitung

„Vor nunmehr drei Jahrzehnten war es, dass mir ein alter Landsmann sagte:
,Wenn einer kalendern kann, kommt er durch die ganze Welt.‘

Wie er dies Wort meinte, war mir schon klar; mir aber blieb die Rede nach ganz anderer Auffassung im Sinn. Ich hatte von Jugend auf kein Verständnis vom Kalender, und auch als ich erwachsen war, hatte ich noch weit weniger als die Landleute Anlaß, mich mit ihm zu befassen und meine Lücken der Kalenderkenntnis zu büßen. Ich verstand weniger, als ein Bauer. Erst das Wort meines Nachbars öffnete mir den Sinn für den Kalender, und allmählich kam ich zur Erkenntnis der vielfachen und großen Bedeutung des Kalenders für Leben und Schule“.² „Wenn einer kalendern kann, kommt

1 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um den ersten Teil meiner am 3. Juni 2008 in Erlangen gehaltenen Antrittsvorlesung. Die Veröffentlichung des zweiten Teils der Vorlesung soll im nächsten Jahr in Band 58 von „Lutherische Kirche in der Welt“ folgen.

2 Wilhelm Löhe, Martyrologium. Zur Erklärung der herkömmlichen Kalendernamen, Gütersloh²1913, S. 3. Die erste Auflage des Martyrologiums erschien 1868 in Nürnberg.

er durch die ganze Welt.“ Dieses Zitat zum Einstieg stammt, meine Damen und Herren, aus Johann Konrad Wilhelm Löhes (1808–1872) im Jahr 1868 in Nürnberg erschienenen Martyrologium.

Kalendern tun wir wahrscheinlich alle. Aber wer heute im Sinne von Wilhelm Löhe kalendert, begegnet täglich den christlichen Märtyrern aus allen Jahrhunderten.

II. Johann Konrad Wilhelm Löhe und sein Martyrologium

Wilhelm Löhe studierte von 1826/27 bis 1830 in Erlangen Theologie. Der Gründer des Diakonissenhauses in Neuendettelsau war ein guter Kenner der Liturgien. Insbesondere hatte er auch sehr gute Kenntnisse der verschiedenen Liturgiefamilien der orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen. Diese Liturgien bewunderte er „noch weit mehr als die römische“³. Im Jahr 1864 veröffentlichte Löhe ein Martyrologium, dem bisher zu Unrecht wenig Beachtung gewidmet wird. Widerspricht es doch der landläufig vertretenen Auffassung, das Thema Märtyrer spiele im 19. Jahrhundert in protestantischen Kreisen keine Rolle. So z. B. Harald Schultz: „Freilich: Das Gedenken der Märtyrer hatte in den protestantischen Kirchen des 19. Jahrhunderts keine aktuelle Bedeutung“⁴.

Löhe unterrichtete in den Neuendettelsauer Anstalten das Kirchenjahr in Entfaltung der Märtyrer vor dem Hintergrund der Kalenderkunde. Die Kalenderkunde wurde den Diakonissenschülerinnen in zwei Richtungen entfaltet, der natürlichen und der historischen Seite. Im Mittelpunkt der historischen Blickrichtung stand „Die Lehre von der Heiligen Zeit“. Die heiligen Stunden, die heiligen Tage, die heiligen Wochen, die heiligen Monate, das heilige Jahr“⁵. Für Löhe entwickelte sich ein „ganzes leicht zu gewinnendes Vorstudium, wie zur biblischen so zur Kirchengeschichte [...] am Kalender.“⁶

3 Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, hg. im Auftrag der Gesellschaft für Innere u. Äußere Mission im Sinne der luth. Kirche e. V. von Klaus Ganzert, Neuendettelsau, I–VII in 12 Teilbänden, 1951–1996. Vgl. GW III/2, S. 252. Vgl. auch Wolfhart Schlichting, Art. „Löhe, Johann Konrad Wilhelm (1808–1872)“, in: TRE Bd. 21, 1991, S. 410–414.

4 Harald Schultze/Andreas Kurschat (Hg.), „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Leipzig 2006, 2. erweiterte Auflage 2008, S. 19.

5 Wilhelm Löhe, Martyrologium (wie Anm. 2), S. 4.

6 A. a. O., S. 5.

Löhe systematisierte das Kirchenjahr in beeindruckender Heiligenmetaphorik.

„Christus war die Sonne, die den Tag regierte, und des Nachts leuchten wie ein Sternenhimmel die Menge der heiligen Helden JESU. Der Heiligenkalender wurde der Sternenhimmel, der sich um die Sonne bewegte. Nicht bloß die Geschichte Christi, sondern auch die seiner Kirche konnte so vorgelegt werden.“⁷

„Die Kirche war der Mond, der die Nacht regierte, und mit ihm kamen und gingen seine Kinder, die leuchtenden großen und kleinen Sterne, die Heiligen. Die Kirchengeschichte in der Feier des Andenkens ihrer herrlichsten Glieder enthüllte sich. Es war zwar nicht die Kirchengeschichte in Biographien, aber ein Same dazu, sobald man wollte.“⁸

Im Fachbereich Theologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, für den ich heute meine Antrittsvorlesung halte, ist meine Zielgruppe in der Regel nicht eine Gemeinschaft von Diakonissen. Kalendarium im Sinne Löhes will ich dennoch. Denn dies erscheint mir ein wesentliches Ziel meiner theologisch-wissenschaftlichen Arbeit. Dies soll im Folgenden begründet werden.

Märtyrer sind einer der zentralen theologischen Topoi der christlichen Theologie und Kirche. Die kleinen und großen Sterne sind sogar ein hochaktuelles Thema. Christliche Märtyrer sind eine bleibende, eine christliche Existenzform.

Die Schnittstellen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema zu allen theologischen Disziplinen und zu diversen Nachbardisziplinen wie der Orientalistik oder den Rechtswissenschaften einschließlich der hochaktuellen religionswissenschaftlichen Fragestellungen machen es zu einem spannenden und zentralen Forschungsgegenstand. Ähnlich verhält es sich auch mit meinem Fach Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens, der Ostkirchenkunde.

Das Konzept der Märtyrer ist tief verankert im Alten und Neuen Testament. Ich nenne nur das prägende Bild der Wolke der Zeugen aus dem Hebräerbrief. Das Konzept der Märtyrer ist tief verankert in der Kirchengeschichte (Hagiographie, Frömmigkeitsgeschichte). Das Konzept der Märtyrer ist tief verankert in der Praktischen Theologie und der Religionspädagogik (Liturgiegeschichte, Märtyrergedenktag und -feste, Kirchenjahr). Das Konzept der Märtyrer ist tief verankert in der Systematischen Theologie, insbesondere in der Ethik (Märtyrer als Vorbilder). Das Konzept der Märtyrer

7 A. a. O., S. 4.

8 A. a. O., S. 5.

ist tief verankert in der Christlichen Archäologie, Kirchlichen Kunst (Malerei, Ikonographie, Kirchenbau). Das Konzept der Märtyrer ist tief verankert in der Missionswissenschaft sowie in der vergleichenden Religionswissenschaft. Unverzichtbar ist der Diskurs mit der Orientalistik, mit den Rechtswissenschaften, mit kulturwissenschaftlichen Fächern, um nur einiges zu nennen. Heute gibt es auch sehr gute und brisante Gründe, sich im Rahmen des interreligiösen Dialogs zwischen Christentum und Islam dem Thema Märtyrer zuzuwenden.

III. Weitere Annäherung an das Thema Märtyrer

Die Opfer der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts (Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus) gaben den Anstoß, über eine ausführliche Wiederbelebung des Märtyrerbegriffes nach 1945 bzw. 1989 nachzudenken. In allen großen Konfessionsfamilien gibt es eine aktuelle Auseinandersetzung mit dem Thema. Zu dieser möchte ich einige Beobachtungen darlegen. Die noch relativ junge Auseinandersetzung und Forschung der Kulturwissenschaften zum Thema wird in meine Betrachtungen einbezogen werden. Sie wird in den nächsten Jahren für die Frage der Deutungshoheit keine geringe Rolle spielen.

Deshalb beginne ich exemplarisch mit Sigrid Weigel. Als Direktorin des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung Berlin legt sie Wert darauf, dass sie in ihrem jüngst veröffentlichten Sammelband „Märtyrer-Porträts. Vom Opfertod, Blutzeugen und heiligen Kriegerern“⁹ eine exklusive konfessionelle Betrachtungsweise vermeidet. Denn, so Weigel: „Der konfessionelle Märtyrer Kult stellt sich als Schauplatz der Konkurrenz zwischen den Religionen dar.“¹⁰ Vor diesem Hintergrund sieht sie auch andere wissenschaftliche Arbeiten kritisch: „Selbst wissenschaftliche Darstellungen zur Märtyrergeschichte bewegen sich nicht selten im Rahmen solcher normativen Argumentationsmuster.“¹¹ Weigel plädiert dafür, „die Verbreitung von Märtyrerbildern und Deutungsmustern und deren offenkundige Wirkmächtigkeit in der Kulturgeschichte zu untersuchen“¹². Sie beansprucht für ihr eigenes Vor-

9 Sigrid Weigel, Märtyrer-Porträts. Vom Opfertod, Blutzeugen und heiligen Kriegerern, München 2007.

10 A. a. O., S. 16.

11 A. a. O., S. 17.

12 Ebd.

gehen eine andere *Hermeneutik*: „Vielmehr fragt es [das vorl. Buch] nach den Mustern, Mechanismen und Medien, mit denen Märtyrer gemacht, verehrt, dargestellt und überliefert werden. So werden einzelne Fallbeispiele aus den unterschiedlichsten Feldern der europäischen Religions- und Kulturgeschichte vorgestellt, ergänzt um einzelne Beispiele aus nicht-europäischen Ländern: Ereignisse und Schauplätze, die Märtyrererzählungen und -bilder hervorgebracht haben, und Personen, die sich selbst als Märtyrer verstanden haben oder als solche interpretiert wurden. [...] Denn der Märtyrer ist ein Medium kultureller Serienproduktion.“¹³

Aus den wenigen Zitaten wird deutlich, wie stark der Ansatz von Frau Weigel beeinflusst ist von dem in den letzten Jahren in Erscheinung getretenen Phänomen der in bestimmten terroristischen Kreisen weit verbreiteten Selbstmordattentäter. Ihre Attentate werden von ihren Anhängern als kriegereischer Einsatz im Rahmen des Dschihad interpretiert. Sie werden deshalb als Sahid, als Märtyrer der islamischen Religion, verehrt. Wir sprechen hier von einem verzweifelten und zugleich pervertierten Akt „mordender Märtyrer“. Die Grenzen zwischen Martyrium und Selbstmord bzw. zwischen Blutzugnis und Mord an Unbeteiligten werden in nie gekannter Weise verwischt.

Das Märtyrerverständnis der Selbstmordattentate widerspricht m. E. dem islamischen Glauben. Mit dem Märtyrerverständnis der christlichen Traditionen ist es völlig unvereinbar. Die vollkommen verfahrenere Situation im Nahen Osten erfordert eine ausführliche und weitreichende kulturwissenschaftliche, politische und ethische Auseinandersetzung. Sie bleibt ein Desiderat, das an dieser Stelle nur eingefordert werden kann. Frau Weigel leistet diese Auseinandersetzung angesichts mangelnder Differenzierung nicht.

IV. Historischer Überblick

Lassen Sie mich in der gebotenen Kürze mit einem knappen historischen Abriss beginnen, zunächst zum Wort *Martyrs*: Es bedeutet *im juristischen Sinn* Zeuge. Der Martyr bezeugt einen Sachverhalt und kann ihn vertreten. Für Lukas sind Martyres die Augenzeugen, die Jesus als Auferstandenen bezeugen, vgl. Apg 1,8. Mit der Bezeichnung von Paulus und Stephanus als Martyres kommt es bereits zu einer subtilen, aber wesentlichen Veränderung des Wortgebrauchs. Sie sind nicht in erster Linie Zeugen, weil sie

13 A. a. O., S. 20.

einen Sachverhalt bezeugen, sondern weil sie für die in Christus offenbarte Wahrheit eintreten. Es gibt von Anfang an eine enge Beziehung zwischen Zeugnis und dem Leiden um des Zeugnisses willen. In diesem Sinne ist Christus selbst der getreue Zeuge, Offenbarung 1,5; 3,14. Der Hebräerbrief spricht von der Wolke der Zeugen. Sie umgeben die Gemeinde und erweitern sich in den nächsten Generationen. Das Einstehen für die in Jesus Christus bezeugte Wahrheit und die Bereitschaft, dafür Leiden und den Tod auf sich zu nehmen, wird zur Definition des Märtyrerbegriffs. Der Ansatz einer Differenzierung unter den Gläubigen verband sich früh mit den Märtyrern. Sie waren die ersten Christinnen und Christen, denen von Seiten der Kirche Verehrung zuteil wurde. Nach Lukas Vischer öffnet die „Gemeinschaft mit ihnen [...] die Türen zum ewigen Leben“¹⁴.

Martyrologien wurden erst nach dem Ende der Verfolgungszeit und der Anerkennung des Christentums als offizielle Staatsreligion im 4. und den folgenden Jahrhunderten zusammengestellt. Das Phänomen einer retrospektiven Würdigung und Gedenkkultur gehört zum Wesen der Martyrologien. Es wiederholt sich im 20. und im 21. Jahrhundert.

Nach der Empfehlung des nordafrikanischen Kirchenvaters Cyprian von Karthago wurden die ersten Verzeichnisse der Märtyrer angefertigt. Aus dem Jahr 354 sind die *Despositio martyrium* und *Despositio episcoporum* des römischen Chronographen mit den Todestagen und Begräbnisstätten römischer Märtyrer überliefert. Aus solchen lokalen Sammlungen entstanden überregionale Verzeichnisse mit den Gedenktagen aller Märtyrer der Kirche.

Das älteste erhaltene Martyrologium ist die 411 in Edessa angefertigte syrische Übersetzung eines 362 entstandenen griechischen Martyrologions. In Oberitalien entstand im 5. Jahrhundert aus verschiedenen Quellen das *Martyrologium Hieronymianum*. Name, Ort und Tag des Gedenkens sind darin eingetragen. Seit dem 8. Jahrhundert entstehen in Rom Martyrologien, die auch biographische Angaben zu den Märtyrern beinhalten. Genannt seien das *Martyrologium Beda venerabilis*, das anonyme *Lyoner Martyrologium*, das Martyrologium des Ado von Vienne und des Florus von Lyon. Das Martyrologium des Usuard von St. German war von grundlegender Bedeutung als Vorlage für das im Jahr 1583 von Papst Gregor XIII. in Auftrag gegebene *Martyrologium Romanum*. Die Martyrologien wurden fortgeschrieben, durch Überarbeitungen und Ergänzungen erweitert. Überraschend spät,

14 Lukas Vischer, Propheten und Märtyrer im Gedächtnis der Kirche. Zur ökumenischen Bedeutung von Märtyrern und Heiligen, in: Ökumenische Rundschau, 55. Jg., Heft 3, 2006, S. 312.

erst im 18. Jahrhundert, wurden durch Papst Benedikt XIV. (1740–1758) für die römisch-katholische Kirche verbindliche Aufnahmekriterien in die Martyrologien entwickelt. Der Papst selber war als Kanonist Prospero Lambertini der Autor. Sigrid Weigel lässt sich dadurch durcheinanderbringen und macht aus dem Papst zwei Personen: „um sich in kirchengeschichtlicher Hinsicht auf den Kanonisten Prospero Lambertini aus dem 17. und Papst Benedikt XIV. aus dem 18. Jahrhundert zu berufen“¹⁵.

In dem vierbändigen lateinischen Werk *Opus de servorum Die betificatione, et betorum canonizatione* (Prato 1824) stellte Papst Benedikt drei *kanonistische* Kriterien zur Bestimmung des Martyriums auf:

1. die Tatsache des gewaltsamen Todes (martyrium materialiter),
2. das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern (martyrium formaliter ex parte tyranni),
3. die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz der Lebensbedrohung (martyrium formaliter ex parte victime).

V. Aktuelle römisch-katholische Beschäftigung

Papst Johannes Paul II. regelte in der Apostolischen Konstitution *Divinus perfectionis Magister* vom 25. Januar 1983 das Kanonisationsverfahren für die römisch-katholische Kirche neu. Er erweitert es um das Kriterium „in aerumnis carceris“, in der „Trübsal des Kerkers“. Die in Folge erlittener Torturen in Gefängnissen Gestorbenen rücken ins Blickfeld des Gedenkens. In der Enzyklika „*Tertio millennio adveniente*“ vom 10. November 1994 vertieft Papst Johannes Paul II. das Thema mit dem Vorschlag: Am Ende des 20. Jahrhunderts sollten Männer und Frauen, die um des christlichen Glaubens willen von Verfolgungen und Tötungen heimgesucht wurden, dem Vergessen entrissen werden. Der Papst hält fest: „Am Ende des zweiten Jahrtausends ist *die Kirche erneut zur Märtyrerkirche* geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt.“¹⁶

15 Sigrid Weigel, Märtyrer-Porträts (wie Anm. 9), S. 18.

16 Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hg. v. Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, Band I. Vierte, vermehrte und aktualisierte Auflage, Paderborn 2006, S. XXXIII.

Die katholischen Ortskirchen wurden 1994 weltweit angewiesen: Es „muss von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen, die das Martyrium erlitten haben“¹⁷. Auf der Herbstversammlung der Deutschen Bischofskonferenz erhielt 1995 der Vorsitzende der Liturgiekommission, Joachim Kardinal Meisner, die Verantwortung für die Dokumentation der katholischen deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Prälat Helmut Moll wurde beauftragt, in Zusammenarbeit mit 27 Bistümern Verzeichnisse der Märtyrer auszuarbeiten. Konsultiert wurden u. a. auch das Erzbistum Breslau und die Bistümer Ermland und Danzig. Differenziert wurde zwischen Märtyrern aus der Zeit des Kommunismus, unter Hitler, Reinheitsmartyrer und Märtyrer aus den Missionsgebieten. Insgesamt 700 Märtyrer sind erfasst, Geistliche und Laien, Ordensschwestern und -brüder. Sie haben Zeugnis abgelegt in Aachen, in Stalingrad, in Dachau, in Sachsenhausen, in Bayreuth, in Dijon, auf den Solowki-Inseln, in Odessa, in Papua-Neuguinea, in Mikukuyumbu (Tansania), in Brasilien, in China und in Nordkorea. Ich erinnere an den Titel meiner Vorlesung: Wer kalendern kann, kommt durch die ganze Welt: In einem globalen Gedenken an die Märtyrer gewinnt dieser Titel eine eigene Aktualität für eine globale Gedenkkultur.

VI. Evangelische Beschäftigung

Im Mai 1998, genau vor zehn Jahren, machte der damalige Vorsitzende der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, mein Doktorvater Professor Joachim Mehlhausen, anlässlich eines Festaktes zum 50. Jahrestag der Verabschiedung der Grundordnung der EKD in Eisenach auf ein wichtiges Anliegen aufmerksam. Er forderte die Erneuerung und Fortschreibung des kirchlichen Gedenkens an die evangelischen Märtyrer und Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts. Gustav Heinemann hatte auf der Kirchenversammlung 1948 in Eisenach eine „vorläufige, aber nicht vollständige“ Liste von Personen verlesen, die als Glaubenszeugen in den Jahren 1933 bis 1945 in Konzentrationslagern und Gefängnissen umgekommen waren. Genannt worden waren zehn Personen: Treuherz Behrendt/Ernst Berendt, Dietrich Bonhoeffer, Helmut Hesse, Ernst Kasenzer, Justus Perels, Paul Richter, Paul Schneider, Ludwig Steil, Werner Sylten, Friedrich Weißler.

17 A. a. O., S. XXXIV.

Mehlhausen knüpfte in Eisenach an diesen Gedenkakt mit der kritischen Frage an: „Ist es nicht merkwürdig, dass uns einige dieser Namen heute fremd sind? Und ist es nicht noch merkwürdiger, dass keine spätere Synode der EKD diese Namensliste zu Ende geschrieben und irgendwo ehrenvoll festgehalten hat?“¹⁸

Was sind die Gründe gewesen? Warum hat man, abgesehen von wenigen Ausnahmen, fünfzig Jahre damit gewartet? Stehen Motive konfessioneller Abgrenzung hinter der vergleichsweise deutlichen Vernachlässigung der Thematik? In Artikel 21 der Confessio Augustana, „De cultu sanctorum“, wird das Gedenken der Heiligen nicht einfach negativ behandelt: „Vom Heiligendienst wird von den Unsern also gelehrt, daß man der Heiligen *gedenken* soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, dass man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf.“

Es liegt hier eine ähnliche Vorstellung zugrunde wie bei der Verehrung der Ikonen. Die Latreia gebührt alleine Gott, die Proskynese den Heiligen bzw. den Ikonen. Vor diesem Hintergrund könnte auch die Definition der Kirche in CA 7 neu bedacht werden. Dieser evangelischen Tradition, die weniger die Anrufung, sondern den Vorbildcharakter der Märtyrer und Heiligen betont, kommt im 20. Jahrhundert mehr Bedeutung zu. Das Anliegen Joachim Mehlhausens in Eisenach traf, vielleicht deshalb, eindeutig einen Nerv. Seiner Forderung wurde von Seiten der EKD entsprochen. Die Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte stellte seit Herbst 2001 in Zusammenarbeit mit den evangelischen Landeskirchen, den landeskirchlichen Archiven, den territorialen Kirchengeschichtsvereinen und Arbeitsgemeinschaften 499 Märtyrer und Märtyrerinnen aus dem deutschsprachigen Raum Europas zusammen. Im Jahr 2006 erschien das Gedenkbuch: „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, in der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig.¹⁹

„Als ein Gedenkbuch will es aber dazu helfen, dass die Erinnerung an diejenigen lebendig bleibt, die aus ihrer christlichen Prägung heraus ihr Leben opferten oder es unfreiwillig hingeben mussten, weil die diktatorischen Machthaber keinen Widerspruch duldeten.“²⁰

18 Joachim Mehlhausen, 50 Jahre Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Erbe und Auftrag, in: Evangelische Theologie, 59. Jg., 1999, S. 62.

19 „Ihr Ende schaut an ...“ (wie Anm. 4).

20 A. a. O., S. 31.

Dem Gedenkbuch liegt ein territorialer Ansatz zu Grunde. Es betrachtet das Deutsche Reich, das Russische Reich, das Baltikum, die Sowjetunion, die SBZ/DDR, das östliche Mittel- und Südeuropa und Lateinamerika.

Ein kurzer Einschub soll Personen gelten, deren Spuren an unsere ehemalige Theologische Fakultät nach Erlangen führen.

Rudolf Abramowski,²¹ geboren 15. 5. 1900 in Berlin. Theologie-Studium in Königsberg und Erlangen. Pfarrer u. a. in Riga und Dozent für das Alte Testament. Am 18. 2. 1945 wurde er in einem Viehwaggon in den Ural transportiert. Der Transport sollte vier Wochen dauern, er verstarb in der dritten Woche.

Ernst Flatow,²² geboren am 26. 6. 1887 in Berlin, gestorben 1942 im Warschauer Ghetto. Er hatte 1913 in Erlangen mit dem Theologiestudium angefangen.

Walter Hildmann,²³ geboren am 19. 12. 1910 in Markt Hernstein, verstarb am 28. 5. 1940 in Abbéville, Frankreich. 1931–1935 Studium in Tübingen, Erlangen und Bonn. Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Karl Kleinmann,²⁴ geboren am 3. 10. 1877 in Birkenweiler, gestorben am 3. 12. 1942 in Landau. 1897–1901 Studium der Theologie in Erlangen, Straßburg und Heidelberg.

Jochen Klepper,²⁵ geboren am 22. 3. 1903 in Beuthen, gestorben am 11. 12. 1942 in Berlin. Studium der Theologie in Breslau und Erlangen.

Friedrich („Fritz“) Karl Günther Onasch,²⁶ geboren am 2. 5. 1911 in Lobethal, erschossen am 4. 3. 1945 in Köslin. Studium der Theologie in Tübingen, Berlin, Erlangen, Greifswald.

Paul Richter,²⁷ geboren am 21. 7. 1894 in Kaitz/Dresden, gestorben am 13. 8. 1942 im KZ Dachau. 1914–1917 Theologiestudium in Kiel, Münster, Erlangen und Leipzig. Am 27. 3. 1942 traf er im KZ Dachau ein. Als Häftling 29614 kam er in den Block 26/3, den „Pfaffenblock“.

Annemarie Winter,²⁸ geboren am 15. 3. 1912 in Wanne-Eickel, gestorben am 7. 9. 1945 in Kopejsk/Westsibirien. 1931–1935 Theologie-Studium in Bethel, Berlin und Erlangen, 1935 I. Theol. Examen in Erlangen. „Am

21 A. a. O., S. 217–219.

22 A. a. O., S. 261–263.

23 A. a. O., S. 308–309.

24 A. a. O., S. 339–340.

25 A. a. O., S. 341.

26 A. a. O., S. 386–387.

27 A. a. O., S. 409–411.

28 A. a. O., S. 470–472.

Sterbetag, dem 7. September 1945, sang sie mit gebrochener Stimme und ließ sich Luthers Lieblingspsalm 118 vorlesen. Wo sie begraben liegt, ist nicht bekannt. Eine Frau schrieb an die Eltern: „Ihr Fräulein Tochter wurde allgemein der gute Engel des Lagers genannt.“²⁹

Das Gedenkbuch kann im protestantischen Raum nur ein erster Schritt sein. Die Frage nach den Märtyrern des 20. Jahrhunderts betrifft auch direkt unser Selbstverständnis als Fachbereich und Universität. Wie gehen wir mit dem Gedenken an unsere Studentinnen und Studenten um? Sehen wir sie als Vermächtnis? Was wird unser Beitrag als Fakultät für eine Erinnerungskultur sein? Märtyrer sind Opfer von Gewalt und Unrecht. Die christlichen Märtyrer des 20. Jahrhunderts starben überwiegend in der Anonymität. Die Beschäftigung mit ihnen bedeutet nicht zuletzt auch das Offenbaren und Benennen von „Unrecht“. Eine Kooperation mit dem neuingerichteten Lehrstuhl für Menschenrechte in Erlangen wäre hier denkbar.

Wenn wir uns im 21. Jahrhundert auf die Beschäftigung mit den (noch) namenlosen Neomärtyrern einlassen, haben wir es mit der weltweiten Dimension der Christenverfolgung zu tun. Von den weltweit religiös verfolgten Menschen sind 80 % Glieder christlicher Kirchen. Religionsfreiheit als Menschenrecht ist für Christen weltweit alles andere als selbstverständlich. Der Deutsche Bundestag beschäftigte sich vor zwei Jahren mit „verfolgten Christen und anderen verfolgten religiösen Minderheiten“. Die Fraktionen von CDU/CSU und SPD hatten am 29. November 2006 als Antrag eingebracht: „Der Bundestag solidarisiert sich mit verfolgten Christen und anderen verfolgten religiösen Minderheiten.“ Der Antrag wurde am 24. Mai 2007 mit den Stimmen der Regierungsparteien (SPD-Fraktion, CDU/CSU-Fraktion gegen die Stimmen der Opposition: Grüne und Die Linke) angenommen.³⁰

Die Frage des Gedenkens der Neomärtyrer, die Pflege des Martyrologiums im 21. Jahrhundert, ist eine ökumenische Aufgabe, ja eine Verpflichtung über die eigenen Konfessions- und Kirchengrenzen hinweg. Ein Beispiel ist Hans-Christian Diedrichs kürzlich im Verlag des Martin-Luther-Bundes, Erlangen, veröffentlichte Studie zur Verfolgung der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion. Die antireligiöse und menschenverachtende Politik zerstörte das Leben Tausender Geistlicher und Laien. In Jahrhunderten aufgebaute Kirchen, Klöster, Pfarrhäuser, eine gesamte Kultur, wurde für immer vernichtet. Die Verfolgungen, Verhaftungen, Ermordungen in den Lagern, in den Gefängnissen kannten keine Konfessionsgrenzen, sie waren

29 A. a. O., S. 471.

30 Protokoll der Plenarsitzung, Bundestagsdrucksache „Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode – 100. Sitzung 24. 5. 2007, S. 10199–10209.

grenzenlos. Zwar will Diedrich ausdrücklich von Opfern sprechen und vermeidet das Wort Märtyrer. In der Sache ist seine Studie aber ein Martyrologium. Drei umfangreiche Namenslisten im Anhang enthalten Namen von Bischöfen, Priestern, Pastoren und Predigern sowie anderen kirchlichen Mitarbeitern, die während der Haft in Gefängnissen, Lagern und der Verbannung umgekommen sind. Weitere Namenslisten nennen verschollene Geistliche. Diedrich ermittelt 542 römisch-katholische, 186 evangelische, 88 Evangeliumschrinen und Baptisten, 96 Mennoniten sowie 51 Siebenten-Tags-Adventisten. Die gesammelten Namenslisten sind freilich nicht vollständig. Sie werden weiter ergänzt werden müssen. Gegenwärtig stehen diese Namen aber im Sinne einer Stellvertretung auch für jene Opfer, deren Namen nur Gott kennt.³¹

31 Hans-Christian Diedrich, „Wohin sollen wir gehen ...“ Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung. Russische Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts in ökumenischer Perspektive, Erlangen 2007.